

# remode



## Seniorenheim



**Genco Cibiroglu** führt seit April 2014 mit seiner Frau die Seniorenresidenz in Nemesbük. Wegen der hohen Nachfrage plant das Paar, zusätzlich ein Dutzend betreute Alterswohnungen zu bauen.

# 32

Angestellte kümmern sich in Vollzeit- oder Teilzeitpensum um die 42 Bewohner des Pflegeheims in Ungarn. Laut dem Leiter ist das fast doppelt so viel Personal, wie in solchen Institutionen in der Schweiz üblich ist.

# 56 Fr.

pro Tag kostet der Aufenthalt in Nemesbük. Dafür werden die Bewohner gepflegt, betreut und mit fünf Mahlzeiten versorgt. Inbegriffen sind Coiffeur, Maniküre und Freizeitprogramm. Wer zusätzliche Therapien benötigt, bezahlt eine höhere Pauschale von umgerechnet etwa 83 Franken pro Tag.



**Viel Umschwung: Die nächsten Weiler liegen weit weg.** (Nemesbük, 23. Februar 2016)



**Interessentin Dora Scherzinger.**

er.» Das Klima sei hier milder, und sie wolle, dass Tochter und Sohn ihr Leben leben könnten, ohne sich um sie kümmern zu müssen.

Die 73-Jährige hat früher mit ihrem Mann in Bülach und Umgebung (ZH) gewirkt, später war sie in der Spedition des «Tages Anzeigers» tätig. Viele Freunde habe sie nicht mehr in der Schweiz, sagt Scherzinger. «Die Leute sterben weg.» Per Post lässt sie sich den «Beobachter» schicken, sie empfängt über Satellit Schweizer TV-Sender, und den Kaffee bringt sie immer mit, wenn sie - wie zuletzt für eine Klassenzusammenkunft - die Schweiz besucht hat.

### Verbindung zur Heimat

Vertrautes erinnert in der Ferne an die Heimat: Eine Schweizer Bewohnerin des Heims in Nemesbük hat ihr Tritel-Telefon mitgebracht, um sich mit der Familie zu Hause verbunden zu fühlen. Mit intensiver, herzlicher Betreuung und solchen Symbolen sei einiges von der Distanz zu den Angehörigen wettzu-



**Heimbewohner Heinz Schällebaum.**

machen, sagt Heimleiter Cibiroglu. Er hält zudem fest, dass die meisten Bewohner ausserhalb der eigenen vier Wände nicht zurechtkämen. «Sie sind nicht mobil, egal wo.» Von den 42 Senioren in Nemesbük sind 10 auf den Rollstuhl angewiesen. Alle zwei Wochen können sich die Betagten zum Einkaufen nach Heviz fahren lassen, vor allem im Frühling und Sommer werden gelegentlich Ausflüge mit Bootstouren auf dem Plattensee durchgeführt.

Die Soziologin Sarah Schilliger, die sich an der Universität Basel schon länger mit dem Thema der länderübergreifenden Pflegearbeit befasst, sieht in der intensiven Betreuung der Senioren den Vorteil der osteuropäischen Heime: «Sie scheinen etwas zu bieten, was in den Schweizer Pflegeheimen teilweise zu kurz kommt.» So intensiv könnten sich die Institutionen hier nicht um ihre Bewohner kümmern, weil jede Handreichung minutengenau protokolliert werde und rationiert sei. «Im Schweizer System fehlt es an Zeit und Perso-

## Eine Sozialpädagogin versucht, die Senioren zu Aktivitäten zu bewegen: zu Gymnastik, einem Ungarisch-Kurs oder zum Backen.

nal. Pflege muss wie Akkordarbeit verrichtet werden.» Für Gespräche und Zwischenmenschliches bleibe oft wenig Raum, weil die kassenpflichtigen Leistungen auf medizinische Pflege ausgelegt seien. «Davon müssen wir wegkommen», fordert die Soziologin.

Bis jetzt kennt man laut Schilliger vor allem eine Pflegemobilität in die umgekehrte Richtung, indem osteuropäische Fachkräfte in Schweizer Privathaushalte vermittelt werden, um betagte Schweizer rund um die Uhr zu betreuen. In diesem Bereich bestehe ein beträchtlicher Markt. «Die Pflege im Ausland lässt sich durchaus mit der 24-Stunden-Betreuung vergleichen», stellt Schilliger fest.

Der Heim-Dachverband Curaviva Schweiz beurteilt das Angebot in Osteuropa hingegen zurückhaltend. Für Einzelne, die einen Bezug zum Land hätten und dort das für sie passende Betreuungs- und Pflegeangebot erhielten, sei eine solche Variante allenfalls prüfenswert, findet Kommunikationschef Dominik Lehmann. «Doch es ist sicher ein Nischenangebot, das sich nicht für die breite Masse eignet.» Zudem sei gerade für ältere Menschen der Bezug zu ihrer gewohnten Umgebung und ihrem sozialen Umfeld enorm wichtig.

### Warten auf Besuch aus der Schweiz

Heimleiterin Beata Bajan kommt strahlend von der Feier zum 68. Geburtstag von Bewohner Hans aus dem Speisesaal zurück. «Er hat drei Stück Kuchen gegessen», erzählt sie. «Dabei ist er Diabetiker.» Aber die Freude solle ihm an diesem speziellen Tag gegönnt sein.

Beata Bajan und Genco Cibiroglu sehen die Residenz als Familienbetrieb. Sie wohnen in einem Haus auf dem Gelände, sind ständig vor Ort und kümmern sich um alles, seien es Zahnarzt- und Arztbesuche mit den Bewohnern, Anstellungen, Finanzfragen oder Belange um Pflege und Betreuung.

Heinz Schällebaum lobt das Heimleiterpaar: «Die Chefin und der Chef sind gut.» Er, der einst für ein in Regensdorf (ZH) tätiges Unternehmen in Japan, den USA und Deutschland unterwegs war, freut sich heute, wenn andere zu ihm nach Nemesbük reisen. Er sei früher in einem Pontonierfahrverein aktiv gewesen, erzählt Schällebaum. Seine Kollegen besuchten ihn hin und wieder im Heim, denn einer besitze ein Ferienhaus am Plattensee. Regelmässig komme seine Frau. Schällebaum weiss präzise, wann der nächste Besuch ansteht. «Im Mai ist es wieder so weit, bis dahin sehe ich sie nur beim Skypen.»

det und die Gelegenheit ergriffen, als in Nemesbük ein von der öffentlichen Hand initiiertes Projekt zum Verkauf gestanden habe.

Ausser in Ungarn werben auch Heime in der Slowakei, in Tschechien und Polen um deutschsprachige Pflegebedürftige. Meist liegen sie in Grenznähe und in Ferienregionen. Sie sind teilweise noch deutlich günstiger als die Residenz in Nemesbük und auf deutschsprachige Senioren mit tiefen Renten ausgerichtet. Laut dem deutschen Unternehmer Artur Frank, der seit zehn Jahren in diesem Sektor in Osteuropa aktiv ist und der auch Genco Cibiroglu berät, leben in tschechischen Heimen ebenfalls mehrere Schweizer. Weil die Nachfrage steige, hat Frank vor wenigen Tagen ein Büro in Kriens (LU) eröffnet. Von da aus sollen Schweizer auf die Pflegeheime in Osteuropa aufmerksam gemacht werden. Was bisher von Einrichtungen aus Thailand mit liebevoller Betreuung für Demenzzranke bekannt war, wollen auch Institutionen in Tschechien, Ungarn, der Slowakei und Polen bieten können.

Cibiroglu sagt, er habe in letzter Zeit mehrmals interessierten Schweizern das Haus gezeigt. Einen Einzug ins Heim in Nemesbük erwägt auch Dora Scherzinger, die mit ihrem Bekannten Meinrad Häusler für eine Besichtigung hergekommen ist. Die beiden sind einst mit ihren Partnern aus der Schweiz an den Plattensee ausgewandert, in den letzten Jahren sind Scherzingers Mann und Häuslers Frau verstorben. Zurück in die Schweiz gehe sie nicht, sagt Scherzinger. «Es ist mir zu teu-

## Teure Schweizer Heime

### Kosten bringen Betagte und Gemeinden in Nöte

Rund 150 000 Menschen leben in Schweizer Alters- und Pflegeheimen. Die Gesamtkosten für Pflege, Betreuung, Kost und Logis betragen 9,2 Milliarden Franken pro Jahr. Bis 2030, wenn fast eine Million Menschen über 80 Jahre alt sein werden, wird sich der Betrag verdoppeln, so die Prognose. Die Kosten werden nach einem Schlüssel auf Krankenkassen, Heimbewohner sowie Kantone und Gemeinden verteilt, Betreuung, Unterkunft und Verpflegung müssen die Senioren bezahlen. Zu ihren Lasten gehen damit zwei Drittel der gesamten Auslagen.

Laut den Zahlen des Bundesamts für Statistik werden den Heimbewohnern so pro Tag durchschnittlich gut 20 Franken für die Pflege plus 165 Franken für Betreuung, Unterkunft und Verpflegung berechnet, monatlich ergibt das 5625 Franken. Was von den restlichen Kosten

– etwa 3000 Franken pro Heimbewohner und Monat – nicht von den Krankenkassen finanziert wird, haben Kantone und Gemeinden zu tragen, so ist es im Gesetz für die Pflegefinanzierung geregelt. Daran hielten sich jedoch nicht alle Kantone, kritisiert Dominik Lehmann, Kommunikationschef des Heim-Dachverbands Curaviva Schweiz.

Gewisse Kantone setzen die maximalen Pflegekosten, die sie übernehmen, so tief an, dass die tatsächlichen Ausgaben der Heime nicht gedeckt werden. Damit spare die öffentliche Hand auf Kosten der Heime und letztlich der Bewohner, erklärt Lehmann. Die vor drei Jahren eingeführte neue Pflegefinanzierung werde damit ausgehebelt. «Den Institutionen fehlen deshalb pro Jahr laut Schätzungen rund 300 Millionen Franken», sagt Lehmann. Dabei sei die Finanzierung über Steuern die sozial gerechteste

Lösung. «Die Gesellschaft muss sich die Frage stellen, was ihr die Pflege der alten Menschen wert ist.» Die Heimbewohner seien auf Solidarität angewiesen.

Viele Betagte bringen ein Heimaufenthalt in Geldnot. Laut Gesetz müssen sie ihre Vermögenswerte

# 5625 Fr.

**bezahlt ein Bewohner einer Schweizer Pflegeinstitution im Schnitt pro Monat selber – etwa zwei Drittel der Gesamtkosten.**

zum Bezahlen der Heimkosten verwenden. Weil das Ersparte vielen schnell nicht mehr reicht, beanspruchen sie Ergänzungsleistungen. Dies stellt die Gemeinden, die dafür aufkommen müssen, vor gravierende Probleme. Verschiedenenorts führen Löcher in der

Pflegefinanzierung nun zu Erwägungen, die Steuern zu erhöhen.

Dominik Lehmann von Curaviva Schweiz betont, dass Pflegeinstitutionen ihre Tarife nicht eigenhändig bestimmen. «Die Kantone legen die Maximalkosten fest und kontrollieren die Einhaltung.» Je nach zusätzlichem Beschäftigungsangebot sowie individuell gewünschtem Komfort variieren die Sätze.

Curaviva Schweiz ist ausser in der Finanzierungsfrage aufgrund der demografischen Entwicklung vor allem in der Personalrekrutierung gefordert. An diplomierten Fachkräften in Pflege und Betreuung mangelt es, die meisten Institutionen bekunden Mühe, qualifiziertes Personal zu finden. Die Branche hat deshalb laut Lehmann viel investiert, um mehr Interessierte auszubilden und für alle attraktive Arbeitsbedingungen zu schaffen. *Andreas Schmid*